

Social-Demokrat.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Organ des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins.

Redaction und Expedition: Berlin, Dreobnerstraße Nr. 85.

Redigirt von J. B. v. Hoffetten und J. B. v. Schweizer.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Bringersohn: vierteljährlich 18 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Königl. preussischen Postämtern 2 1/2 Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland 1 3/4 Sgr., im übrigen Deutschland 1 Tblr. (fl. 1. 45. sidd., fl. 1. 50. österr. Währ.) pro Quartal.

Bestellungen werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem soliden Expeditur, von der Expres-Compagnie, Scharrenstr. 1, sowie unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. Inzerate (in der Expedition aufzugeben) werden pro dreispaltene Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Agentur für England, die Colonien und die überseeischen Länder: Mr. Bender, 8. Little New-Port-Street, Leicester-Square W. C. London.
Agentur für Frankreich: G. A. Alexandre, Strassbourg, 5. Rue Brulée; Paris, 2. Cour du Commerce Saint-André-des-Arts.

Bestellungen für das vierte Quartal werden fortwährend (auswärts auf den Postämtern) angenommen.

Politischer Theil.

Berlin, 30. Sept.

Die Unfähigkeit der Bourgeoisie zur Lösung der deutschen Frage tritt, wie wir schon mehrfach bemerkt haben, immer deutlicher hervor. Wir haben in dieser Beziehung heute mitzutheilen, daß auf einer Zusammenkunft der braunschweigischen Abgeordneten zu Wolfenbüttel, bei welcher man über den Besuch des Abgeordnetentages berieth, folgende Resolution gefaßt wurde: „Ohne die Mittel Preussens zur Erreichung seiner Zwecke billigen zu wollen, finden die unterzeichneten Abgeordneten doch keinen Grund, gegen die Stellung, welche Preußen in den Herzogthümern im Interesse Deutschlands (?) einnimmt, Protest zu erheben.“ — Redensarten! Habt doch wenigstens den Muth, ohne Verclausulirung zu erklären, daß Ihr nicht zur deutschen, sondern zur preussischen Partei gehört. — Es wurde beschlossen, daß diejenigen Mitglieder, welche den Abgeordnetentag besuchen werden, dort eine Erklärung in diesem Sinne abgeben sollen.

Der preussische Abgeordnete Twesten hat ein großes, überaus langweiliges Schreiben an Herrn Dr. Müller, Vorsitzenden der Sechsdreißiger, gerichtet. In diesem Schreiben wird erklärt: „Wir ziehen jede Alternative einer Niederlage des preussischen Staates vor.“

Mehr brauchen wir nicht zu wissen. Aber wie, Herr Twesten, können Sie sich unterstehen, sich irgendwie noch in die deutsche Sache einzumischen. Wollen Sie mit dem Grafen v. Bismarck für Preussens Größe. Da ist Ihr Platz. Die deutsche Frage aber behandeln Sie nächstens weder in Neben noch in Briefen. Sie sind ein Preusse, kein Deutscher. Aber mit demselben Recht, wie Sie Preusse sein wollen, will der Oesterreicher Oesterreicher, der Bayer Bayer, der Nassauer Nassauer sein. „Ich ziehe jede Alternative einer Niederlage Oesterreichs vor“ kann der Oesterreicher mit demselben Rechte sagen, wie Sie Ihren Anspruch gethan. Und unser großes, gemeinames Vaterland, unser Deutschland — wo bleibt unser Deutschland bei diesem Particulargeist?

Ein traurig erbärmliches Bild in der That, das in diesem Augenblicke die deutsche Bourgeoisie gewährt! Jahre lang haben sie sich als „deutsche Männer“ in tausend Versammlungen breit gemacht und jetzt erweisen sie sich in klüglicher Weise als Preußen, Oesterreicher, Bayern u. s. w. Die deutsche Bourgeoisie, das sollte jetzt selbst für den blindesten Politiker feststehen, kann für die deutsche Einheit zwar große Worte machen; nicht aber vermag

sie Angesichts einer ernsten Lage über den preussischen, österreichischen, bayerischen u. s. w. Particularismus hinauszukommen. Mit Einem Wort: sie ist schlechterdings unfähig zur Lösung der deutschen Frage und sollte wenigstens so viel Ehrgefühl haben, die große nationale Sache nicht durch elendes dynastisch-particularistisches Gezänke vor ganz Europa lächerlich zu machen.

Das „Kob. Tageblatt“ schreibt in diesem Betreff und die „Rhein. Ztg.“ druckt es ab:

Zu dem am 1. October stattfindenden Abgeordnetentag in Frankfurt werden, wie wir schon berichtet haben, die „liberalen“ Preußen nicht kommen (die reactionären kommen so nicht), worüber selbst Prof. Biedermann, ein anerkannter Freund der immer beliebter werdenden „preussischen Führung“, einen herben Tadel in der „Deutschen Allg. Zeitung“ ausspricht. Daß die Oesterreicher nicht kommen, ist begrifflich. Es sind nur „active“, nicht auch gewesene, Abgeordnete zulässig (eine Bestimmung, die man Angesichts der Lage sofort aufheben sollte!) und die österreichischen Abgeordneten sind durch den neuesten Staatsstreich, mitammt ihrer Verfassung, außer Dienst gesetzt. Aber auch in anderen deutschen Staaten, wie z. B. in Kurhessen, rüsten sich der sogenannte „liberale“ Theil der Abgeordneten — zum nicht kommen. Es ist der natürliche Widerwille dieser Herren gegen alles was mehr ist, als Redensart und dann die Doctrin vom „allein selig machenden Preuenthum“, wodurch schon einmal die nationale Bewegung in Deutschland zu Grunde gerichtet worden ist. Alles schon dagewesen, sagt Ven Aliba. Wir erleben bei dem Abgeordnetentage in Frankfurt jetzt nur — eine anderweite Auflage der Parlaments- und Fahnenstucht von 1849.

Da ist der Nagel auf den Kopf getroffen; dieselben eiteln Prahler und widerlichen Schwärmer, die im Jahre 1849 nach Gotha andrissen, um die Sache der Nation an das preussische Königtum zu verrathen, das ihnen bekanntlich den berühmten Fußtritt gab — diese selben Leute verrathen wiederum Deutschlands Sache um ihrer fixen Idee von der „preussischen Spitze“ willen.

Aber für immer und ewig ist ihre Rolle ausgespielt.

Sie mögen für das reactionäre Großpreuenthum wirken, so lange sie wollen — was aber nicht mehr gelingen wird ist dies: das Großpreuenthum mit der nationalen Sache zu verwechseln.

Ein einiges Deutschland! nicht: „Ein großes Preußen“, „Ein großes Oesterreich“, „Ein großes Bayern“ u. s. w. ist der Ruf des deutschen Patrioten hier in Berlin so gut wie in Wien, in München so gut wie in kleinsten Dorf.

Man lasse den preussischen General v. Manteuffel ruhig die deutsche Fahne „in den Roth treten.“ Das trägt zur Klärung der Genüge bei. —

*) Ist gar nicht nöthig! Dieser Formeltrank ist lächerlich. Wer sollte sich unterstehen, einen bisherigen österreichischen Abgeordneten in Frankfurt zurückzustoßen?

Deutschland.

* Berlin, 30. Sept. [Zu den preussischen Preßzuständen] erklärt die „Rhein. Ztg.“, nach zwei Consecrationen hintereinander, an der Spitze des Blattes es folgt:

Auch die Nr 271 der Rhein. Ztg., erstes Blatt, ist heute Nachmittag von der hiesigen Polizei mit Beschlag belegt. Die Ursache ist uns wieder nicht mitgetheilt. Daß diese Methode, dem Beschuldigten die Auffindung seiner Missethaten zu überlassen, selbst mit den geringen Ansprüchen, welche man in Preußen noch an die verfassungsmäßige Pressefreiheit macht, nicht wohl vereinbar ist, liegt wohl auf der Hand. Die Redaction ist nicht einmal im Stande, nach Entfernung des der Polizei anstößigen Theiles eine neue Ausgabe zu veranstalten. So nähern wir uns immer mehr den französischen Preßzuständen,*) die freilich nach Versicherung der kölnischen Zeitung noch keineswegs die schlimmsten sind.

Selbstverständlich gehen auch an andern Orten die Consecrationen fortwährend ihren Gang.

— [Das feudale Preuenthum gegen das nationale Streben Deutschlands.] Die neuesten „Militärischen Blätter“ enthalten folgenden Artikel:

Verschiedenen Zeitungen zufolge soll der General-Lieutenant von Manteuffel in einer Ansprache an österreichische Offiziere in Kiel geäußert haben: „Aus Schwarzweiß und Schwarzgold entsteht eine Tricolore, welche die einzig wahre, in den Herzogthümern allein berechnete ist. Für sie stirbt jeder brave österreichische und preussische Soldat sehr gern. Eine andere Tricolore giebt es freilich, die aus dem Roth des Jahres 1848 hervorgegangen ist, aber diese, das Symbol des Aufstubs und Herraths, verdient, daß sie wieder in den Roth getreten werde.“ Wir wissen nicht, ob Seine Excellenz sich so geäußert hat, wir bezagen sogar entschiedene Zweifel, daß die Worte des Generals von den Journalen torrest wiedergegeben worden sind; wenn aber die „Volkzeitung“ daran die Frage knüpft: „Wir fragen Herrn v. Manteuffel, was denn die Tricolore von 1848 bedeutete, als er selber sie am Helme trug?“ so hätte sie sich die Antwort hierauf bereits im Voraus nach dem 18. März 1851, als das Ablegen der bunten Kotarbe befohlen worden war, von jedem Soldaten auf der Strafe holen können. Es wurde dies in der Armee ganz allgemein kurz und einfach bezeichnet: Die Helme sind wieder propper geworden.“ Die schwarz-roth-goldene Tricolore von Berlin, Dresden und Frankfurt, sie hat uns in der Pfalz und in Baden entgegen geweht; sie hat früher mit Deutschland niemals etwas zu thun gehabt und ist auch gegenwärtig thatsächlich nur das Symbol der revolutionären Parteien in Deutschland. Ein ehrenvoller Soldat wird sich nun und nimmermehr zu diesen von Hanf und entwirhten Farben bekennen.

— [Der Ausschuss des Nationalvereins], welcher seit dem 28. d. in Frankfurt a. M. versammelt ist, hat am 29. beschlossen, die diesjährige Generalversammlung Sonntag den 29. und Montag den 30. October hier in Frankfurt abzuhalten. Dies wird unter allen jämmerlichen Schanzspielen wohl das jämmerlichste werden. Die „deutschen

*) Warum denn auch nicht? (Anm. d. Red. des „Soe. Dem.“)

Männer" werden da muthmaßlich in „Süddeutsche“ und „Norddeutsche“ auseinanderplätzen — zur Vorbereitung der deutschen Einheit.

[Zur Verleumdung der „Elberf. Ztg.“] schrieb schon gestern die „Berl. Ref.“:

Wir bedauern, daß ein anständiges Blatt liberaler Farbe einer solchen Notiz Raum gegeben hat. Denn gerade in dieser „sehr vorsichtigen und sehr mysteriösen“ Form wirkt das Ganze als eine Verächtigung allgemein-politischer Charakters und wirkt Mißtrauen in ganze Kreise, deren einzige Wirkungsfähigkeit nur noch in dem Glauben an die gegenseitige Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit wurzelt. Wir wissen nicht, welche Abgrenzungen politischer Parteinng der Herr Correspondent macht — er ist auch darin sehr vorsichtig und mysteriös — aber wenn das bloße gelegentliche Unbehagen an „fortschrittlichen“ Dingen bereits zum „ultra-radicalen Demokraten“ stempelt, so ist die Partei, in deren Kreis jene Verächtigung fällt, keine kleine, und wir glauben das Interesse derselben wahrzunehmen, wenn wir an die Ehrenhaftigkeit eines hoffentlich nur mit reinen Waffen auch nach links hin kämpfenden Blattes die bringende

Bitte richten, für eine Aufklärung dieses Gerüchtes be-
dacht zu sorgen.

Der Redaktion der „Vollz.“, welche bekanntlich die Verleumdung gleichfalls verbreitet hat, haben wir ein Schreiben zum Abdruck zugestellt. Dasselbe ist bis jetzt nicht von ihr veröffentlicht worden; sie glaubte vielmehr mit einer nichtsagenden Notiz über die Sache hinwegkommen zu können, womit sie sich jedoch getret hat.

[Neue Auflagen gegen den „Social-Demokrat“], beziehungsweise den verantwortlichen Redacteur desselben, werden wegen Nr. 146 und 146a nach Art. 87 und 101 des Strafgesetzbuches erhoben. Daß man auch den nicht verantwortlichen Redacteur unseres Blattes in strafrechtliche Voruntersuchung gezogen hat, ist, wie wir vorerst annehmen müssen, in Folge eines Irrthums geschehen.

* **Wien, 29. Sept.** [Zum Gasteiner Vertrag.] Daß Oesterreich nur der Uebermacht ge-

wichen sei, als es den Gasteiner Vertrag abschloß soll nach dem hiesigen Correspondenten der Times aus folgendem Factum hervorgehen: „Zu Anfang August“, sagt er, „wurde im österreichischen Ministerrath der Vorschlag gemacht, die preussischen Forderungen zurückzuweisen und die Rechte Schleswig-Holsteins und des deutschen Bundes aufrecht zu halten. Da die Idee der Mehrzahl der Mitglieder zusagte, wurde der Vorschlag gemacht, in Böhmen und Galizien eine Armee in Bereitschaft zu stellen. Aber nach gemachtem Kosten-Ueberschlage fand sich, daß die Maßregel eine Extra-Ausgabe von 60,000,000 Gulden verursacht hätte. Graf Larisch erklärte sich außer Stande, diese Summe zu Kriegszwecken aufzubringen, und Graf Blome erhielt daher vom Kaiser den Befehl, dem Grafen Bismarck nachzugeben. Die schleswig-holsteinische Frage ist noch weit entfernt, beigelegt zu sein, und es wird sich ohne Zweifel zeigen, daß es Preußen sehr schwer werden wird, sich mit Oesterreich über Holstein zu verständigen.“ Wir finden, daß, wenn

Fenilleton.

Bilder aus dem Arbeiterleben.

Von Gustav K.

I. Der Schreiber.

Während einer Geschäftsreise berührte ich eine Provinzialstadt Pommerns. — Das Hotel, in welchem ich logirte, schien sich an jenem Tage eines außerordentlich zahlreichen Besuchs zu erfreuen, denn ununterbrochen strömte gegen Abend eine bunte Menschenmenge in den Saal desselben.

Ich frug den Kellner nach der Ursache dieser ungewöhnlichen Frequenz.

Morgen ist die Wahl, war seine Antwort. Der Abgeordnete für unsern Kreis wird gewählt und nun wollen einige Wahlkandidaten heute noch diverse Reden halten. Demnächst soll zur Wahl geschritten werden.

Dies interessirte mich. Ich ließ den Vorsitzenden dieser Versammlung um eine Eintrittskarte bitten und begab mich nach deren Empfang in das bereits gefüllte Local. Ein etwas ältscher Herr und Advokat, wie ich später erfuhr, den man nachmals zu den Koryphäen des Fortschrittlerthums zählte, hielt bei meinem Eintritt einen feurigen Vortrag, der von den Wählern mit unverbessertem Beifall aufgenommen wurde. Ost von dem Aufsteher! Hör! Hör! unterbrochen, beschloß der Redner sein Plaidoyer unter dem donnernden Bravoruf der erregten Anwesenden. Er hatte von dem übermächtigen Stenogramm in dem preussischen Staate gesprochen und dabei einige Lichtblicke auf den großen Nothstand der niederen Volksklassen, soweit dies zu seinem Zwecke erforderlich war, fallen lassen.

Ein Gutsbesitzer hatte indeß das Wort zur Beantwortung jener Rede ergriffen, und da er als einer der bestigsten Gegner des Vortragners bekannt war, lautete man begierig seinem Vortrage.

Die ganze Entgegnung beschränkte sich jedoch nur auf die einfache Erklärung, daß Vortragners seinen Zuhörern weiter nichts als handgreifliche Lügen aufgetischt und die drückende Lage der ärmeren Klassen mit zu grellen Farben geschildert habe.

Als der letztere Redner sich jedoch auf eine speziellere Erörterung der angeführten Beschuldigungen des Vortragners einlassen wollte, mußte er schleunigst dem überlegenen oratorischen Talente seines Gegners weichen, der ihn schließlich derart in die Enge trieb, daß der unglückliche Gutsbesitzer sich nach einem heftigen Wortwechsel mit seinem allerdings winzigen Anbange unter dem Hohnschrei aller Anwesenden aus dem Saale entfernte.

Als man demnächst die Vorwahl abhielt, wurde der Advokat bei einer Wählerzahl von 220 mit 207 Stimmen gewählt.

Nach etwa einem Jahre hatte ich in derselben Stadt einen wichtigen Prozeß zu führen. Da es mir damals jedoch unmöglich war, denselben persönlich wahrzunehmen, übertrug ich die ganze Angelegenheit jenem Advokaten, dessen weiterverbreiteter Ruf mir einen günstigen Ausgang meiner Streitsache versprach.

Bei meinem ersten Besuch war es besonders das Bureau desselben, welches meine Neugier auf sich zog.

Dasselbe war fast immer düster, da die Lichtseite dem Hofe zugekehrt war und machte deshalb auf jeden Beobachter einen recht unheimlichen Eindruck, welcher durch eine Unmasse von staubigen Alten noch erhöht wurde. In dem nur mäßig großen Zimmer waren 4 Tische aufgestellt, an denen etwa zwölf schwarz gekleidete bedrückte Gestalten den Marionetten ähnlich unablässig mit ihren Federn auf dem Papier Buchstaben nachmalten.

Das thaten diese Bedauernswerthen Jahr aus Jahr

ein, vom Morgen bis zum Abend, d. h. von 8 bis 1 und von 2 bis 7 Uhr; das thaten sie vielleicht bis zu ihrer Todesstunde.

Es machte immer einen schrecklichen Eindruck auf mich, diese unglücklichen Menschen in ihrer langweiligen Beschäftigung zu betrachten, sie, die vom Leben nichts weiter als dessen Mühen genossen!

Besonders erregte ein junger Mann von etwa 26 Jahren Namens Friedrich Hiller meine Aufmerksamkeit. Seine hinfällige Gestalt entsprach diesem Alter, das ich erst später erfuhr, nicht im geringsten. Er hatte graue Haare, blöde Augen, wankende Kniee und einen gekrümmten Rücken; es war eines jener unglücklichen Wesen, die man mit dem Namen „junge Greise“ bezeichnet. Aber sein kläglicher Zustand wurzelte nicht in einer Laune der Natur, er war die Folge übermäßiger Anstrengungen, folge durchwachte Nächte, folge des Mangels an Erholung. Das hatte diesen Jüngling vorzeitig gebengt, vorzeitig für's Grab reif gemacht, das hatte seine Sinne geschwächt und seinen Geist abgestumpft gegen alle anderen Gefühle.

Während ich noch in * weilte, erhielt ich einen Brief von dem Inspektor meines Gutes, der mir den Tod seines Sekretärs anzeigte und mich ersuchte, ihm einen recht brauchbaren Menschen desselben Grades vorzuschlagen.

Ich dachte an Fritz Hiller. Daß er ein fleißiger und treuer Arbeiter war, wußte ich bestimmt und voller Freude, diesem armen Menschen helfen zu können, begab ich mich in seine Wohnung.

Wie ich hier bemerkte, führte ihm die Mutter seine Wirthschaft.

Es war eine greise, aber noch immer rüstige Frau, die das Stübchen gut in Ordnung zu halten schien.

Ihren Sohn traf ich noch nicht an, aber sie versicherte mir, einen Blick auf die Uhr werfend, daß er nun bald kommen müßte.

Wann kommt Ihr Sohn gewöhnlich? frug ich.

Um 7 Uhr des Abends. Wenn aber viel zu thun ist, so wird es manchmal auch 8 oder 9.

Kommt dies oft vor?

Nun in jeder Woche 2 bis 3 mal.

Seit wann ist er bei seinem jetzigen Vorgesetzten beschäftigt?

Zu Ostern werden es 13 Jahre sein. Da Fritz sehr gut schrieb, so nahm ihn mein seliger Mann ein Jahr früher aus der Schule, denn wir waren nicht im Stande, ihn ganz ohne alle Weibsel zu ernähren, und der Thaler, den er bekam, reichte wenigstens zu Stiesel.

Einen Thaler bekam er?

Einen Thaler; in den ersten 3 Monaten aber gar nichts, denn das war seine Probezeit.

Armer, armer Knabe, dachte ich, für ein paar Stiesel wurde von deiner schönsten Zeit ein kostbares Jahr abgeführt.

Warum schickten Sie ihn denn nicht lieber zu einem geschickten Meister, damit er ein ordentliches Handwerk lernte?

Ah, lieber Herr, wir konnten das Lehrgeld nicht erschwingen, und das Freilernen hätte doch so an 6 Jahre gedauert. Und dann die schlechte Behandlung. Nein, das ging — — aber ich glaube mein Sohn kommt.

Wirklich öffnete sich die Thüre und der Erwartete trat ein.

Er wollte grüßen, aber ein hohler Husten raubte ihm die Sprache.

Er bat sich gewiß erkälte! meinte die Mutter ängstlich. Jedenfalls müßten Sie einen Arzt consultiren! warf ich ein.

Ah herrje! kicherte die Alte. Einen Arzt. Da hätten wir gerade das Geld dazu. Nein, nein, das wird nicht so gefährlich sein; etwas Kamillenthee bringt Alles wieder in's Geleise.

Ich konnte dieser Ansicht um so weniger beipflichten, als ich sah, daß der Schleim, den Fritz auswarf, blutig war.

Was verschafft mir die Ehre? wandte sich dieser endlich zu mir, nachdem er wieder die Sprache gewonnen hatte.

Welchen Gehalt beziehen Sie jetzt? lautete meine Gegenfrage.

Um! Warum — Gehalt — Nun 12 Thlr. monatlich!

12 Thlr. monatlich? rief ich erstaunt. Bloss für 12 Thlr. ist Ihr Körper so dahin gewelkt? Bloss für 12 Thlr. monatlich sind Ihre Augen der Blindheit, Sie selber dem Tode nahe? Bloss für 12 Thlr. monatlich quälten Sie sich Tag und Nacht? Das ist unglücklich!

Ja — Um — murmelte der Schreiber verwirrt, mein Herr ich verstehe Sie nicht — kurz und gut, ich bin zufrieden.

Man sah, wie der arme Mensch nach einer etwas gereizten Entgegnung suchte und doch nur einzelner Phrasen mächtig war.

Nein, fuhr ich fort, in dieser Stellung dürfen Sie nicht länger verweilen. Mein lieber Hiller, Ihre Noth hat ein Ende! Etwa 20 Meilen von hier liegt mein Gut. Dort finden Sie Beschäftigung vollkaut. Ich sichere Ihnen freie Station und 15 Thlr. monatlichen Gehalt zu. Ihre Mutter nehmen Sie natürlich mit. Vorwärts, schlagen Sie ein!

Aber der junge Mann nahm zu meiner Ueberschung die dargebotene Hand nicht, sondern schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

Ich habe Ihnen gesagt, begann er dann, ich bin zufrieden. Ich habe mein gutes Auskommen und — hierbei hob Fritz stolz die Brust, die vielleicht vom Tode schon längst in Besitz genommen war — ich bin Beamter! — Mein Vorgesehter benahm sich immer wie ein Vater gegen mich — —

Vergangne Weihnachts schenkte er ihm 5 Thlr.! fiel hier die Mutter mit gewissem Stolz ein.

Und wie gesagt, obgleich — —

Und dann Zeug zur Weste und Rüsche, Kapsel — —

Aber Mutter laß mich doch ansreden! Herr F. hat mir sogar den Posten als erster Sekretair in Aussicht gestellt. Und dann möchte ich auch meine Geburtsstadt nicht verlassen; wo ich geboren, will ich sterben.

Du hast Recht Fritz! bekräftigte die Mutter.

Aber, wandte ich ein, Sie sind noch jung! Die West steht Ihnen offen! Sie wollen doch im Bureau nicht ganz verkommen? Dieser Astenkaub wird Ihnen noch tödtlich werden! Besinnen Sie Sich — —

Ja, wenn es nicht so weit wäre! fuhr der junge Mann fort, aber 20 Meilen! — Nein, nein! — Das geht nicht. Früher, ja ich erinnere mich wohl, da wäre ich eher darauf eingegangen, da hatte ich noch allerhand Pläne. Aber jene Zeit ist längst vorbei. Nein, mein Herr, ich danke Ihnen. Es ist für mich besser hier zu bleiben. Nicht wahr Mutter?

Der Gehalt ist allerdings ziemlich groß, sagte diese, aber wir sind auch hier noch nie hungrig zu Bette gegangen. Auch werde und kann ich diese Stadt nie verlassen.

Ja, bei solchen Ansichten mögen Sie in Ihrer Weise Recht haben. Ich wünsche nur, daß Sie es nie bereuen, mein Anerbieten ausgeschlagen zu haben. Mit diesen Worten empfahl ich mich.

Es ist mir unmöglich alle die Empfindungen zu beschreiben, welche mich nach dieser Unterredung peinigten.

Hier einen jungen Mann, der in seiner Jugend von einem gewissenlosen Manne, einem trenen Abbild der nordamerikanischen Pflanze, anfangs für den Preis einiger Kleibungsstücke auf das angestrengteste beschäftigt worden, der es im Laufe von 13 Jahren zu nichts weiter gebracht hatte, als zum Titel eines armseligen Schreibers mit einem monatlichen Gehalt von 12 Thlr. und dort